

M.
Sammelband 578.

+



3. 4.

No 2576

4

Das
Entlarvte Frankreich /
oder

Das entdeckte Project
von der
Europäischen

Universal-Monarchie /

nebst einer zum Anhang beygefügeten

Ⓝ Ⓝ Ⓝ

auf die

grossen Weltbezwinger.

Im Haag / 1745.

4



Neufirch.

Was ist doch schändlicher / als wenn ein grosser Fürst/
Gleichwie ein Liegerthier / nach fremden Ländern dürst;
Sich durch Betrug und List in fremde Länder spielet;
Mit Alexandern fast die halbe Welt durchwühlet/
Und hundert tausend Mann vor eine Bestung giebt/
Wenn er die Ehrsucht mehr als sein Gewissen liebt;
Mit Eyd und Schwühren scherzt; das Völkerrecht verlachet;
Schon wieder Krieg anhebt / indem er Friede machet/
Und meynt er habe mehr als Scipio gethan/
Wenn er zwey Worte nur in Tzül sicken kan.
Weicht! stolze Herrscher/ weicht! die ihr mit falschen Waffen/
Wie Pyrrhus alles denkt in euren Schooß zuraffen;
Die ihr bey Friede Krieg/ bey Kriegen Friede schreyt;
Mit Todtenknochen spielt/ von Blute truncken seyd;
Ihr habt kaum einen Theil von einem wahren Helden:
Was wird man/ wenn ihr sterbt / von euch in Büchern melden?
Nichts/ als daß ihr gesiegt/ doch auch sehr viel gewagt;
Ein fremdes Land zerstöhrt/ doch euers auch geplagt,
Und oft in einer Nacht / da wir der Ruh genossen/
Ein ganzes Fürstenthum vor einer Stadt verschossen.

Die



Die Absicht auf eine allgemeine Europäische Monarchie (a), welche viele schon von langer Zeit her dem Hause Bourbon beygemessen, wird von einigen für eine bloße Erfindung und Fabel gehalten. Ich bin demnach des Vorhabens, diese Wahrheit aus der Dunkelheit, in welcher sie verborgen lieget, herauszuziehen, mithin der Potentaten und Völker davon hegende Meynung durch das aus den Geschichten hervorkommende Licht nebst den daraus folgenden Schlüssen von den Absichten und Unternehmungen der Häupter dieses Hauses in die volle Klarheit zusehen.

Bei Unternehmung einer so wichtigen Materie aber kan ich nicht umhin, die vorgedachte Absicht von ihrem ersten und entferntesten Ursprung abzuleiten, und damit bis auf die gegenwärtigen Kriegerunruhen fortzugehen, als in welchen sothane Absicht sich nicht nur deutlicher spühren lässet, sondern auch mit weit mehrern Lärm und Gewaltthätigkeiten, als jemals, sich an den Tag leget. Damit jedoch niemand gedenken dürfe, als ob ich nur blindlings und ohne allen Grund etwas daher sagte, oder

A 2

mir

(a) Ich verstehe allhier keineswegs eine Monarchie der ganzen Welt, denn diese ist nie gewesen, und wird auch vielleicht niemals seyn. Besiehe, des Hrn Rable Balance de l'Europe, considérée comme la Regle de la Guerre & de la paix. p. 17.

mir nur selbst, wenn ich von dem Entwurf dieser Monarchie rede, ein Wunderthier bildete, um mit selbigem kämpfen zu können: so habe mir vorgenommen, dasjenige, was von der besagten Monarchie entdeckt worden, nebst einem Theile des darüber in Frankreich geschmiedeten Plans, in so weit wir ihn haben verstehen können, allhier vorzulegen.

Die Spanier sind die Ersten gewesen, so diese große Monarchie Absicht sich in den Kopf gesetzt, als welche sie länger denn ein Jahrhundert in dem Gemüthe beunruhiget hat, um dessentwillen sie auch so vielen anderen Nationen den Krieg angekündigt, und solche damit wirklich überzogen haben. Ferdinand von Arragonien, einer der größten Staatsmänner seiner Zeit, dessen Gedanken jederzeit größer als seine Macht waren, fieng am ersten an, den Entwurf von der oft gemeldeten Monarchie zu machen, und darzu den Grund zu legen, indem er seine Tochter und Erbin Johannam an den Erzherzog Philipp, einen Sohn Kayfers Maximiliani, vermählte. Seine Ehe mit der Isabella von Castilien hatte alle Spanische Reiche mit seinem Hause vereinigt, ausser das einzige Königreich Grenada, wovon er sich jedoch ebenfals nach einem zehnjährigen Kriege durch die Tapferkeit des Ferrant Gonzalva von Cordua Meister machte, daher er auch den auf seine Nachkommen vererbten Zunahmen des Catholischen Königs (b) erhielt. Das Glück der Waffen nebst der Tapferkeit des ersterwehnten Generals spielete ihm ebenermassen das Königreich Neapel in die Hände, welches Königreich die Franzosen seinen Anverwandten, den vorigen Neapolitanischen Königen, unrechtmässiger Weise entrisen hatten, und der von dem Papp Julio II. über den König Heinrich von Navarra verhängte Bannstrahl bot dem Ferdinand eine bequeme Gelegenheit dar, sothanes Königreich wieder zu erobern. Das Glück, oder besser zuzagen eine verborgene Schickung der göttlichen Vorsorge fügte es, daß er den Vorschlägen des berühmten Christophori Columbi wegen Entdeckung West-Indiens (c) Gehör gab, und daß ihm dadurch die reichsten Bergwerke zur Heute werden mußten. Solchemnach brachte seine Tochter ihrem Gemahl, dem Erzherzog, große Länder und schöne Hoffnungen zum Heurathgut zu, ausser welchem ihr auch noch von mütterlicher Seite die Niederlande nebst der Grafschaft Burgund, über dasjenige, was sie von dem Vater zu erben hatte, und in Teutschland kein

(b) Papp Alexander der VI. beschenkte Ferdinandum mit diesem Titel vid. Valde-fius de Dign. Hisp. c. 13. p. 254. Becmann de Dign. Illustr. Diss. 11. c. 2.

(c) Die Bulle, mittelst welcher eben dieser Papp dem Ferdinand das Recht über die neuentdeckte Welt erteilet, ist zu finden in des Leibnizens Cod. Jur. Gent. Diplom.

geringes austrug, zuhielen. Nachdem nun auf solche Weise die Verbindung der Deutschen Hitze und Herzhaftigkeit mit der Spanischen Kaltfinigkeit und Klugheit geschehen, und so viele unterschiedene Reiche an ein einziges Haus zusammen gekommen, daß selbige nicht anders, als für so viel ausgestreckte Arme zu Herbeybringung des Ueberrests der Christenheit anzusehen waren: so machte er dieses zum ersten Grund- und Hauptsatz der seiner Nachkommenschaft hinterlassenen Lehre, daß allezeit das Deutsche Reich zur Grundstüze beybehalten werden sollte, die sich vorgesezte Hobeit zu ertragen, und daß dieses Reich der Mittelpunkt seyn mußte, in welchem alle zu erobern vermeynte Staaten zu vereinigen wären, um die Kreislinie der Universal-Monarchie machen zu können. Hier findet man also den ersten Abriß des grossen Absehens, und die Wurzel, woraus es entsprossen und hervorgekeimet, ja man erblicket allhier des Ferdinands Ziel und dessen angenehmste Hoffnungen. Und ob ihm schon der Ehrgeiz seines Eidams genug Verdruss machte, und der Stöhrer seiner Ruhe so wie die Pein seines Alters war: so hat er dennoch alles dieses vielleicht in einer mit der Mutter des Neronis, der Agrippina, gleichbegenden Meynung ertragen, als welche, da ihr von einem Sternseher das von ihrem Sohne, wenn er zur Regierung käme, zu erwarten habende unglückselige und betrübte Schicksal angedrohet wurde, demselben dieses zur Antwort gab: Was ist es dann / wenn ich auch sterben muß / falls er nur regieret?

Carl der Fünfte unterließ nicht, die ihm von seinem Großvater hinterlassene Lehrsäze sich zu Nut zu machen, und an dem Werk seines verfertigten Plans zu arbeiten. Er wendete dannenhero die ersten Schritte seiner Jugend gegen das Deutsche Reich. Und ob gleich der Weg des zu dieser hohen Würde führenden Berges ziemlich gäh und rauh war, indem er zu förderst viel Feinde überwinden mußte, ehe er hinauf gelangen konnte, so schreckte ihn dennoch solches von der Unternehmung nicht ab. Der mütterliche Stamm seiner Geburt war den Deutschen überaus verdächtig, und sie wollten schlechterdings einem Herrn von puren Deutschen Geblüt unterwürdig seyn.

Über dieses fand er auch an dem König in Frankreich Francisco I. einen mächtigen Mitbuhler, der ebener massen um eine so schöne Braut, wie das Deutsche Reich ist, ein Werber, sie aber allerdings seiner vollkommensten Liebe würdig zuschätzen war. Nichts destoweniger überwand Carl diese beyde Hindernisse, und war so glücklich, nicht nur den Willen der Deutschen zu besänftigen, sondern auch über das Bestreben der Franzosen zu triumphiren. Dieser glückliche Fortgang machte ihn mit einem

andern Vorhaben, nemlich mit der Aufrichtung einer christlichen Monarchie schwanger, und seine Jugend ließ ihm anhoffen, daß er zu Vollendung des sich vorgesezten Laufs Zeit genug habe. Allein, die Ausführung dieses wichtigen Anschlags stimmete nicht allerdings mit der davon gefaßten Hoffnung überein, und das ungünstige Glück machte solche zu eben derjenigen Zeit verschwinden, da sie sich am annehmlichsten bliessen ließ. Es wischete ihm demnach die Monarchie, mit welcher seine Gedanken so stark eingenommen waren, gleichsam aus den Händen heraus, fast nicht anders, wie jene Aepfel in der Fabel, welche zwar auf den Lippemrand des hungrigen Tantali herabkommen, aber auch eiligst, nachdem er sie geküßet, wieder zurück weichen und wegflehen. Doch dem sey wie ihm wolle, so hatte Carl kaum die Augen auf seine vermeynte Monarchie gewendet, und diesen reizenden Gegenstand betrachtet, als seine Brunst sich von neuen entzündete. Die Beschwerlichkeiten machten seinen Muth nicht kalt sinnig, vielmehr suchte er selbige zu überwinden, und sich eine reichlich ausgebigte Quelle an Kriegsleuten zu eröffnen, das ist, sich eines starkbevölkerten Landes zu verschern, welches die Pflanzschule seiner Armeen, und das Mittel, nach ein und anderen Verlust sich wieder aufzuhelfen, seyn könnte. Hierzu war nun Italien sehr vortrüglich, als welches sehr reich und genug bevölkert war, ingleichen Teutschland, das sehr bevölkert und satzsam reich war, und dem die Niederlande, so er als Eigenthumsherr besaß, an statt eines Anhangs dienten.

Allein, so gut auch immer dieser Herr die Kunst der Ländereroberungen verstund, und so gut seine Plans, Italien nebst Teutschland unter das Joch zu bringen, ausgesonnen seyn mochten: so kan man dennoch aus dem Erfolg dessen, was ihm von diesen beyden Seiten begegnet ist, erkennen, wie Gott seine Klugheit zu nichte gemacht, und seine Projecte verlachet hat, indem er selbige so gar zu derjenigen Zeit hat fehlschlagen lassen, da sie am glücklichsten den Fortgang zu gewinnen, und ihrem Ziel am nächsten zuseyn geschienen. Wie er nun sowohl aus eigener Erfahrung, als durch die erlittene Widerwärtigkeiten inne wurde, daß das Glück nicht die Helfte seiner Meynung sey, so entschloß er sich herzhafft, die Welt zu verlassen, sofort dem Ehrgeiz, Kayserthum, und so vielen Königreichen abzusagen und gute Nacht zu geben. Kurz: er gieng aus der Welt, in welcher er so viel Lerm gemacht, und man sahe seine Monarchie-Absicht gestrandet.

Philippus der II. lag ebenfalls an des Carls Leidenschaft krank, und hatte die Monarchieliebe gleichsam als ein Stück seines Erbguts mit-

mitbekommen. Alldieweil aber Engelland, welches seine Absichten in den Gang zu bringen sehr viel hätte behülflich seyn können, ihm entgangen war, und nicht minder das Teutsche Reich, so ihm die Ursachen und Macht zu Ausführung vieler grossen Unternehmungen dargereicht hätte, ihm fehlgeschlagen: so ließ er auf einige Zeit seine Leidenschaft ruhen. Der Abfall der Flanderer, wider die er nicht Macht genug hatte, unerachtet er so viel Königreiche besaß, machte ihn mit seinem Project ein wenig kaltblütig, und mässigte den Monarchischen Geist, welcher seinen Vater so sehr beunruhiget hatte.

Man wird nicht leicht einen Lebenslauf wie des Philipps seinen finden, der mit so vielen Abwechslungen des Guten und Bösen untermischt, und aus so vielen Glücks- und Unglücksfällen zusammen gesehet ist. Es ist gewiß, daß wenn dieser Herr auf einer Seite viel gewonnen, so hat er auch hinwieder auf der andern viel verlohren, und wenn ihm ein Theil seiner Absichten geglücket, so ist der andere fehlgeschlagen und in den Wind gegangen. Ungeachtet nun sein Leben den beständigen Veränderungen des Glücks unterworfen gewesen, so konnte er sich dennoch nicht entbrechen, vor seinem Absterben noch einmal die Augen auf die Seite der Monarchie zu richten, und einige Blicke gegen Teutschland zu werfen, allwo dasjenige Reich ist, welches den Grund und Mittelpunct der Universal-Monarchie abgiebt. Dieses geschah vielleicht zu dem Ende, damit er seinen Nachkömmlingen die Bahn zeige, welche sie zu betreten hätten, um sich den Weg zu dem Teutschen Reich, und hernächst zu der allgemeinen Monarchie zu eröffnen. Allein, des Philipps Nachkommen haben sich in so weite Unternehmungen nicht eingelassen, noch solche Absichten gezeiget, welche ihre Herrschaft sonderlich hätten erweitern und ihre Gränzen vergrößern können. Sowohl ihre eigene Schwachheit, als die Dummheit ihrer Minister setzte die Spanische Monarchie in einen solchen Zustand, daß selbige kaum noch einen Finger breit von ihrem Untergang entfernt war, welches dennach einen unwidersprechlichen Beweis machet, daß Hoffart und stolzer Muth der Wohlfahrt und dem Wachsthum der Reiche mehr nachtheilig als vorträglich sind.

In einem solchen Zustande befand sich Spanien bis zu dem tödtlichen Hintritt Carls des II. als des letzten seines Stammes. Um diese Zeit nahm sich das Haus Bourbon das ungeheure Project vor, durch ein unterschobenes Testament das Königreich Spanien mit allem, was darzu gehörete, sich zuzueignen, um dereinstens durch dieses Mittel zu der Europäischen Universal-Monarchie zu gelangen. Ich mag mich
aber

aber Feineswegs von meinem Hauptziel entfernen, allhier eine umständliche Erzählung von dem grossen Kriegsfeuer zu machen, welches sich wegen der damaligen Spanischen Erbfolge in ganz Europa entzündete, und im Jahr 1714. durch den Utrecht: Baadenschen Frieden wieder gelöscht wurde, indem solches alles ohne dem noch in frischen Andenken ruhet.

Unter der Regierung Ludwigs des Vierzehenden wurde Frankreich zum Erstaunen hochmüthig, und man kan nicht in Abrede stellen, daß es zu Erreichung seines projectirten Zwecks diese und jene Völker verführet, betrogen, verlassen und mit allerhand Trug und List hintergangen habe. Es hat das Mittel der Waffen mit einer verhassten Wuth gebrauchet, seine Nachbarn entkräftet, und sich eine solche Macht zu Wege gebracht, welche allen anderen Europäischen Regenten den Untergang anzudrohen scheint. Dahin beziehet sich eine gewisse von einem Franzosen selbst aufgezeichnete Schriftstelle (d), welche also lautet: Man muß zum Grunde setzen, daß zwei Mächte in der Christenheit sind, welche als die zween Poli anzusehen, und von denen die Einsflüsse des Friedens oder Kriegs über die übrigen Staaten herabkommen, dieses sind die Häuser Frankreich und Spanien. Nachdem Spanien sich auf einmal vergrößert, so hat es seine Absicht, sich zum vornehmsten Haupt aufzuwerfen, und in Occident die Sonne einer neuen Monarchie aufgehen zumachen, nicht verbergen können, dagegen Frankreich unverzüglich das Gegengewicht zuhalten angefangen. Die übrigen Potentaten aber haben sich mit einem oder dem anderen dieser beyden Häuser nach Maßgebung ihres Interesse verbunden.

Wie Ludwig der XIV. im Jahr 1648. durch den Westphälischen Frieden das Elsas nebst dem Sundgau, gleichsam als die Thür, in Teutschland zugehen, wenn er wolte, an sich gebracht hatte, und sahe, daß sein Project auf Spanien in der Person Philippi V. den Fortgang gewonnen: so dachte er auf nichts anderes, als an die Eroberung des übrigen Theils von Europa. Jedoch wußte Engelland den Unfall zu verhüten, indem es etlichemal den Prätendenten verjagte, welchen Ludwig auf den Großbrittannischen Thron zusehen vermeynete, damit er einen solchen Nachbar erhielt, der ihm verbindlich seyn mußte, und zugleich die Holländer in die Enge triebe. Was Teutschland, das so grosse und

(d) Solche ist aus dem Buch des Herzogs H. von Rohan unter dem Titel: De l'Intérêt des Princes & Etats de l'Europe, à Monsieur le Cardinal de Richelieu Paris 1641. herausgezogen.

Kriegerische Land anbetrifft, in welchem es niemals an Kriegsleuten fehlet: so war dessen Bezwingung ein solches Unternehmen, welches entschliche und in gewisser Masse unüberwindliche Beschwerclichkeiten mit sich führete. Die Eifersucht der anderen Mächte legte gleichermaßen seinem Ehrgeiz Hindernisse in den Weg, und bestrebte sich zu verhindern, daß keine neue Monarchie in der Christenheit aufgerichtet werden möchte. Solchemnach begriff er gar wohl, daß er Deutschland, so lange es zusammen bliebe, niemals überwältigen würde, und daß allein der Wind der Zwiespalten das Mittel sey, so ihn in den gesuchten Hafen führen könne, welchem zu Liebe er so vielen Klippen ausweichen, und so manchen harten Sturm anssehen mußte. Damit er also mit Deutschland den Zweck erreiche, so kam es darauf an, daß er Trennungen anrichte, und das Feuer der Uneinigkeits in Deutschland anblase, darneben aber sich jederzeit fertig und bereit halte, bey allen und jeden sich äusernden Unruhen und Verwirrungen eilends herbeizukommen. Mittler Zeit nun, daß er von dem Glück die Schickung einer solchen erwünschten Zeit und günstigen Gelegenheit erwartete, mußte er mit Verdruss sehen, daß das Haus Oesterreich sich äuserst bestrebte, alle seine Absichten zu zernehmen, und die Freyheit des Deutschen Reichs aufrecht zuerhalten. Er fürchtete demnach die Oesterreichische Macht, und die Kayserliche Würde, mit welcher dieses Haus schon seit etlichen Seculis geglänzet, machte ihn wegen seiner ausstudierten Universal Monarchie verzagt.

Der Tod legte endlich dieses prächtige Project in den Staub, als es kaum in der Blüthe stand; doch ist dessen Ausführung vielleicht einem seiner Nachkommen, welche seine hochsteigende Gedanken erben, und in dessen großmüthigen Fußstapfen wie der jezige König einher gehen wird, annoch vorbehalten. Es ist auch allerdings der jez regierende König ein so würdiger Nachfolger der Tugenden Ludwigs des XIV., wie er dessen rechtmäßiger Erbe ist, allemassen von ihm gesaget wird, daß er eben so, wie jener, von einem Eifer für die Bevestigung des Ruheslandes der Christenheit brenne, und hat noch darzu die Entschuldigung vor sich, daß er von seinem Theile nichts vergessen, die Succession des Kayserthums bey dem Hause Oesterreich, und dessen bisherige Uebertragung von einem Erzherzog auf den andern, so ihm, dem König von Frankreich nichts gutes vorzubedenken schien, völlig zu unterbrechen.

Die auf den Tod Kayser Carls des VI., gloriwürdigster Gedächtniß, erfolgte Begebenheiten sind überflüssig zureichend, meinen Satz zu beweisen, ohne daß ich mich bey den übrigen Unternehmungen, mit welchen die Franzosen unter der Regierung Ludwigs des XV. zu Legung eines festen

Grundes zu der Europäischen Universal-Monarchie hervorgegangen sind, lange aufhalten dürfe.

Dieser so plöbliche als unvermuthete Tod gab dem verschmigten Ministerio der dem Allerdurchlechtigsten Erzhaufe Oesterreich aufsäzigen Macht die Gelegenheit in die Hände, alle seine gewöhnliche politische Streiche zu spielen, um nur zu verhindern, daß die Kayserkrone dem würdigsten Durchlechtigsten Eydam des verstorbenen Kayfers nicht aufgesetzt werden, und so weiter von dem Vater auf den Sohn gelangen möge, um dessentwillen dann der nach dem Plan des Richelieu und Mazarin gehende Cardinal Fleury das Endurtheil aussprach, dessen Hauptinhalt darinne bestund: Daß man das Kayserthum gedachten Hause Oesterreich / bey welchem es fast eingewurzelt und erblich geworden zu seyn schien / entreiffen / und es an ein solches anderes Haus zu bringen trachten müsse / welches zwar Catholischer Religion sey / jedoch aber auch wenigeren Ehrgeiz besitze / und dem die Flügel nicht allzulang gewachsen wären / damit es weder zu weit / noch zu hoch fliegen könne.

Die Ansprüche des Durchlechtigsten Churhauses Bayern dieneten dem vorgemeldeten Ministerio zu einem Prätext, Unruhen in dem Teutschen Reich anzurichten, und die Macht der Teutschen durch Teutsche zu erschöpfen. Der Garantie-tractat, (in welchem Engelland und Holland der ältesten Tochter Kayser Carls des VI. die ganze Oesterreichische Succession, davon sie die Pragmatische Sanctionen zur einzigen Erbin erklärere, assureiret hatten) wurde eben so wie die Abtretung des Herzogthums Lothringen in gänzliche Vergessenheit gestellet, und der allerehrlichste König erörthete nicht einmal, dieses feyerliche und heilige Wort aus der alleinigen Ursach zu brechen, weil es Frankreichs Interesse nicht gemäß, vielweniger sich zu der schon lange Zeit im Sinn geführten Europäischen Universal-Monarchie zu schicken schien. Er kündigte derothalben unter einem entlehnten Nahmen der Königin von Hungarn den Krieg an, und zwar um solcher Ansprüche willen, welche er selbst für ungütig erkannt hatte. Doch dieses alles geschah alleinig darum, damit er nur die ihm gefährliche Nebenbuhlerin aus dem Wege räumen, und diejenigen Teutsche Stände, welche seinem Project zu favorisiren am meisten fähig wären, entweder in der Güte oder mit Gewalt auf seine Seite bringen könne. O! der entseßlichen Treulosigkeit! Könnte man hier nicht mit allem Recht dasjenige auf die Franzosen appliciren, was dorten Amelot de la Houffaye in seinen Historischen und politischen Reden über des Cardinals Ossat Briefe Tom. IV. saget, wenn er sich folgen-

der

der Gestalt auslässet: Unter den grossen Herren sind keine / die öfter die Friedensvorträge in dem Munde führen / weber mit künstlicherer Verstellung ein Verlangen nach dem Frieden bezeigen / als allein diejenigen / welche ihn durchaus nicht leiden können. Leset nur die Vorreden der Friedens-Tractaten / so werdet ihr nichts aufrichtigeres / und nichts / das mehr Mitleiden über das Unglück der Völker an den Tag leget / finden. Allein / wenn ihr auch hernach die Artikel leset / so werdet ihr auf jeder Zeile zweydeutige Worte / versängliche Bedensarten / und betriegerische Clauseln wahrnehmen / welche insgesamt nichts anderes / als ein neuer Saame und Fund zu Kriege / und Vorbereitungen zu dessen Wiederanhebung / sind.

Der Nymphenburger Tractat, welcher der Königin von Hungarn einen tödtlichen Streich anbringen sollte, enthält unter anderen einen separirten Artikel in sich, worinne stehet: Daß alle Städte und Provinzen / welche die Trouppen des Allerchristlichsten Königs einnehmen könnten / unstreitig sein verbleiben sollten. ***** Wann hingegen *Ihro Majestät* in den Zufall geriethen / daß Sie solche vermöge irgend eines Tractats wieder abretten müßten / so sollte dieses denn noch nicht eher geschehen / bis Sie von dem Reich wegen der aufgewendeten ungeheuren Spesen schadlos gehalten seyn würden. Ey! wie siehet man hier Frankreichs saubere Hintansetzung des Eigennuzes! welches gewislich keinen einzigen Schritt thut, ohne dabey Absichten seiner Vergrößerung zu hegen. Das Reich soll es schadlos halten, und warum dann? Weil Frankreich die Ruhe seiner Stände gestöhret, die Länder ausgeplündert, die Völker ruiniret, und der Vorder-Oesterreichischen Länder sich bemächtigt hat, welche auch unstreitig sein verbleiben werden / wofür nicht die göttliche Providenz die Vollziehung des vorangeregten Tractats verhindert.

Hieraus ist nun leicht zu schliessen, daß es nicht ohne Ursach sey, daß das Haus Bourbon das Teutsche Reich zur Grundveste und zu dem Centro seiner vermeynnten Monarchie erkieset, und sich angelegen seyn lässet, es koste auch was es immer wolle, auf die Länder des Teutschen Staatskörpers Ansprüche zu formiren, und von demselben die Wiederbezahlung derjenigen Summen zuzufordern, welche man zu seinen, nemlich des Reichs, Ausplünderungen angewendet hat. Jedoch, so ungerne dieses Begehren auch immer seyn mag, so ist es dennoch in dem gemeldeten Tractat gegründet, dessen Folgerungen aber für *Ihro Kayserl. Majestät Carl den VII.* gloriwürdigster Gedächtniß höchst betrübt gewesen sind. Das Glück wendete sich auf die Seite *Ihro Majestät*

der Königin von Hungarn und Böhmeim, und machte die Anschläge des Hofes zu Versailles gewaltig zu nichte, ja, wenn die Frankfurter Union der Krone Frankreich nicht Elsas und Lothringen gerettet hätte, so würden unfehlbar diese beyde Provinzen wiederum mit dem Teutschen Reich vereiniget worden seyn. Der Kayser selbst stund in grosser Gefahr, daß statt der Eroberung der Oesterreichischen Länder Er seiner eigenen Erbländer beraubet werden, und das nehmliche Schicksal auszu stehen haben möchte, welches man auf die Königin von Hungarn gemünzet hatte. Unterdessen hat dennoch dieses Unglück und die Abwechslung der Zufälle keineswegs verhindert, daß dieser Monarch nicht einen solchen Ruhm erwerben mögen, welcher weit und breit in der Welt erschallet, und der, so lange nur die Welt stehet, in unverwelkten Andenken blühen wird. Und dieses ist eben nichts wundersames noch etwas neues: denn die meisten grossen Seelen haben allzeit das Schicksal gehabt, daß sie den Abwechslungen des Glücks ausgesetzt gewesen, und endlich nach vielen zeitlichen Verlust reich an Ehren gestorben sind.

Ich will allhier nichts von der Verbindlichkeit sagen, kraft welcher Frankreich das Teutsche Reich zu schützen und ihm beyzustehen in jenem Fall gehalten wäre, wenn demselben der Untergang angedrohet wird, sintemal seit der Zeit, da das Erzhaus Oesterreich die Kayserkrone getragen, sothane Hülfe sich nicht sonderlich geäußert hat, ausser nur, wenn etwan einige unruhige Glieder sich wider ihr Allerhöchstes Oberhaupt aufgelehnet haben. Die Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten, welche Frankreich nach dem dormaligen Augenschein abwenden will, kommen schlechterdings von seiner selbsteigenen Seite her, und haben keinen anderen Ursprung, als alleinig von denjenigen Beeinträchtigungen, mit welchen die Häupter dieses Hauses die Teutsche Freyheit angetastet haben. Dergleichen Bewandniß hat es also mit der Französischen Protection, deren Hauptzweck dahin gehet, das Haus Oesterreich, so ihm allein in Deutschland die Spitze zu bieten vermögend ist, übern Haufen zuwerfen: Denn sobald die Oesterreichische Macht nicht mehr vorhanden ist, so mögen nur die anderen Reichsfürsten bey Zeiten nachgeben, und einen solchen für ihren Oberherrn erkennen, dessen Ehrgeiz niemals spricht: **Es ist genug.** Derselbe reißet alle Ketten, womit ihn die Gerechtigkeit zu binden vermeynet, entzwey, damit er nur herrschen könne, und achtet weder Gesetz, noch Herkommen, um nur seine Begierden zu ersättigen.

Der zweyte zur Grundveste der Europäischen Monarchie dienen sollende Gegenstand ist Italien. Dieses schöne Land hat so viel Reitzungen zu Erweckung der Liebe bey den Franzosen, daß daher ihre Eroberungs-
be

Begierde sich an selbiges anheftete. Seine vortheilhafte Lage, nach welcher es an Frankreich, Spanien, Teutschland und an das Gebiete des Türkischen Kayfers stößet; die Grösse und Pracht seiner Städte; die Fruchtbarkeit des größten Theils seines Erdreichs; die Meerhafens, woran es einen Ueberfluß hat, und das viele Geld, so die Handlung hineinziehet; der Verstand und die natürliche Eigenschaft seiner Einwohner, welche machet, daß man fast allzeit in einer Person so wohl einen geschickten Handelsmann als tapfern Krieger zugleich beyammen antrifft; alles dieses, sage ich, ist vermögend, ein mit wenigern Ehrgeiz, denn das Haus Bourbon, begabtes Gemüth einzunehmen, und zu uns gleich geringerer Herrschbegierde in die Augen zu stehen.

Allein, ob schon dem also ist, und was für Annehmlichkeiten Italien nur immer haben mag, um das Haus Bourbon dahin anzureißen, daß es die Eroberung dieses Landes unternehme: so ist dennoch die Bewerkstelligung dieser Sache eben nicht so gar leicht, und man hat einen langen Weg zu machen, und einen gefährlichen Pfad zu übersteigen, bevor man daselbst anlangen kan. Denn wenn auch gleich der **Don Carlos**, der mit Frankreich ein gemeinschaftliches Interesse hat, bereits in Italien einen Fuß gesetzt, und davon den schönsten Theil und das mächtigste Königreich, nemlich Neapel, besizet: so kömmt dennoch zu erwegen, daß die Weltschen keine solche Leute sind, die sich mit List hintergehen, oder durch den Schein verblenden lassen, ja man muß wissen, daß sie sehr weit das Zukünftige, und sehr scharfsinnig das Absehen eines andern einsehen, ingleichen daß ihre Eifersucht für ihre Freyheit so empfindlich ist, daß selbige zu erwecken es nur eine geringe Sache brauchet, allermassen das Mißtrauen eine ihnen angebohrne Eigenschaft ist, welche sie durch ihren lebhaften Verstand, und durch ihr subtiles Nachsinnen dermassen schärfen, daß sie nicht nur über dasjenige, was wirklich vorhanden ist, Verdacht schöpfen, sondern auch öfters so gar das, was nicht da ist, argwohnen, und sich allerhand falschen Alarm machen, damit sie nicht eingeschlaffert oder sicher seyn mögen, wenn sich einmal eine wirkliche Unruhe ereignen sollte.

Die Kriegstroubten, so noch bis jeho zwischen den Häusern Oesterreich und Bayern vorwalten, boten Frankreich zu seinem Absehen eine günstige Gelegenheit dar, und es wußte sich derselben mit so viel Vorsichtigkeit und Klugheit zu bedienen, daß der Mayländische Staat nebst dem Großherzogthum Florenz und der ganzen Lombardie dem Spanischen Infanten **Don Philipp** als dem Schwiegersohn des jetzregierenden Allerchristlichsten Königs eine neue Krone auf das Haupt setzen sollte.

te. Der Mayländische Staat ist der mittlere, dessen äußerste Gränzen fast an alle andere Italiänische Staaten anstossen, ja er ist die Communications-Linie zwischen Spanien und Welschland vermittelt der Republik Genua, die gleichsam ein Anhang von Italien ist; ingleichen zwischen Italien und der Schweiz nebst Graubünden. Der Mayländische Staat ist ferner ein rechter Sammelplatz, um entweder von dannen die Soldaten, deren die gedachte übrige Länder etwan benöthiget seyn möchten, herauszuziehen, oder welche hinein zu verlegen, dergestalt, daß wann man sich einmal dieses Staats versichert, und in dem Piemontesischen und Florentinischen Posto gefasset hätte, so hätte man nachhero schon ein gewonnen Spiel mit den Venetianern vermittelt der Neapolitanischen Seeküsten. Ueber dieses alles hoffet auch Frankreich die Genueser vermassen in die Enge zu treiben, daß sie nicht nur ein Citadell leiden, sondern ihm auch Savona abtreten würden, um sich der Ueberfahrt von Barcellona nach Genua bemächtigern, und den König von Sardinien also zu paaren treiben zukönnen, daß er nicht mehr im Stande sey, diese Progreßsen zu verhindern.

Was aber Frankreich hiebey annoch Furcht erwecket, und dessen brennende Begierde Italien zu erobern mässiget, solches ist das Interesse der Venetianer, einem solchen Unternehmen zu wehren, und sich demselben mit aller Macht entgegen zu setzen. Es ist sicher, daß diese Republik dergleichen unrechtmässige und der Freyheit Italiens nachtheilige Besetzung, und eine solche Bloquierung seines Staats Terra Firma nicht gerne leidet. Und ausser den auf den Weinen habenden guten Truppen, womit sie dem Uebel in seinem Ursprung zu steuren vermögen, ist ihnen auch noch eine Hinterthür gegen das Meer offen, daß sie gar leicht mächtige Flotten ausrüsten, und in dem Königreich Neapel eine Diverzion machen können, zumalen da der Besitz dieses dem Hause Oesterreich entrissenen Landes, dessen Einwohner von Natur neubegierige Liebhaber des Wechsels und der Veränderung sind, noch zur Zeit schlecht vergewissert ist.

Ohne jedoch zu Zernichtung der Absichten des Französischen und Spanischen Ministerii zu der Republik Venedig die Zuflucht zunehmen, so hat der König von Sardinien ganz allein Herz und Macht genug gehabt, den Franzosen und Spaniern während dreyen Feldzügen den Paß über die Alpen zu disputiren. Dieser kluge Herr, welcher ein so tapferer Held als grosser Politicus ist, und dessen Geist niemals so kriegerisch, noch dessen Waffen schärfer, als jeho, gewesen sind, blieb nicht lange still sitzen, und war allzumwillig, in dem Herz und gleichsam in dem Mittelpunct von Italien einen Lombardischen König zu dulden, der eine
Franz

Französische Creatur wäre, und noch darzu ausser den an einigen Ländern formlirenden Ansprüchen, unter dem Beystand seines Schwiegervaters allzuviel Macht hätte, sich nur mit geringen Absichten zu unterhalten; der auch eine allzuehrgeizige Seele habe, daß er sich begnügen sollte, ein blosser Nachbar derjenigen zu seyn, über welche er Herr werden könnte.

Aber O Himmel! die unüberwindliche Hindernisse, so der Infant **Don Philipp** und der König von Frankreich bis hieher in ihrem Vornehmen gefunden, lassen fast für das Künftige nichts mehr anhoffen. Gegen was für eine Seite sie sich nur wenden, so finden sie allzeit die Macht einer solchen Krone vor sich, welche das Beste der gemeinen Sache zu unterstützen geneigt, und wegen des Gleichgewichts von Europa eifersüchtig ist. Alle ihre Bemühungen haben der Welt nichts anders, als einen ohnmächtigen Willen, Schaden zuzufügen, gezeigt, und die deshalb unternommene verschiedentliche Feldzüge haben sich lediglich mit schimpflichen Zurückweichen und grossen Verlust der Armeen geendiget. Was aber am wunderwürdigsten hervorkommt, und am deutlichsten den Betrug der menschlichen Schlüsse und die Eitelkeit alles Witzes an den Tag leget, solches ist dieses, daß die Unternehmung, welche man sich als die gewisseste und glücklichste vorstellete, eben diejenige ist, so am ersten verfehlet, und den unglücklichsten Ausgang gewinnt. Es ist das Fadenwerk auf einer Spindel, welches sich, so wie man es abwickelt, verwirret; ja es ist eine Arbeit der Penelope bey dem Homero, deren Gewebe nach Masse, als es verfertigt war, auch wiederum aufgelöset wurde.

Auf solche Weise wird der König von Sardinien mit Hülfe seiner Bundesgenossen in der Seele des Hauses Bourbon das ihm schuldgegebene werdende Absehen auf die Universal-Monarchie, und das ihm begemeffene berühmte Laster, welches die Quelle so vieler Unruhen und Verwirrungen gewesen, ersticken. Ein solches wird die Regierung dieses höchstbelobten Königs weit über jene seiner Vorfahren merkwürdig und glorreich machen, auch ihm bey der ganzen Christenheit eine unsterbliche Verbindlichkeit von daher zu wege bringen, daß er nicht zugelassen, womit das ersterwehnte stolze Haus, welches in seinen Gedanken schon die ganze Lombardie verschlungen hatte, nur einen einzigen Schritt zum Fortgang seines Zwecks thun können, den er nicht gehemmet, noch daß sothan's Haus nur den mindesten Anschlag zu seiner Nichtsahnung zu nehmen vermocht, den er nicht unterbrochen hätte.

Es ist eine höchstzubelegende Sache / saget ein berühmter Geschichtschreiber (e), daß der Ehrgeiz / welcher grosse Herren dahin verleitet / sich des Guts eines andern zu bemächtigen / in der Welt für eine Tugend angesehen wird / und daß es durch die Verderbniß der Menschen mit einem Geschichtschreiber so weit gekommen / daß er solchanes Laster nicht bey seinem rechten Nahmen nennen darf; wo hingegen gemeinlich dergleichen ehrgeizigen Fürsten der Zunahme eines Grossen pfleger beygeleget zu werden. Diese Betrachtung setzt unvergleichlich auf die Begierde alles an sich reißen zu wollen, von welcher sonderlich die Franzosen eingenommen sind, auch sich wohl gar noch ein ausnehmendes Verdienst daraus machen, indem sie alle Welt überreden wollen, daß sie nichts anders als den Ruhestand des Teutschen Reichs und von ganz Europa suchten, welcher jedoch alleinig durch ihre Eingriffe in eines andern Rechte, und durch das unbessene Betragen einiger Fürsten, welche selbst aus unglaublicher Blindheit der Freyheit ihres Vaterlandes die Fesseln schmieden, gestöhret worden ist.

Es ist dannhero aller Welt daran gelegen, die Absichten der Franzosen recht von Grund aus einzusehen. Wenn wir ihren Verstellungen glauben wollen, so haben sie kein anderes Ziel als einen honneten Vergleich; Sie laden selbst auswärtige Potenzen zur Vermittelung ein; Sie bethheuren, daß sie sich zu billigen Bedingungen wollen bewegen lassen, daß sie recht mit Widerwillen Krieg führten, daß sie mit allem Vergnügen die Waffen niederzulegen bereit stünden, und daß sie sich ohne einiges Bedenken dem Ausspruch derer, so sich darunter verwenden würden, unterwerfen wollten. Lasset uns dann nun auch sehen, ob ihre Conduite mit den Worten genau übereinstimmt! (f)

Ihr ganzes Thun und Lassen ist auf ein grosses und weit hinausgehendes Dessen gerichtet. Ihre prächtige Ausrüstung, ihr ersaumend grosser Geldauswand, ihre übermässige Freygebigkeit bey auswärtigen Negotiationen, ihre Beeiferung Bündnisse zu machen, Ministers zu gewinnen, diejenigen occupirt zu halten, welche ihnen Verdacht verursachen können, das oft wiederholte Ansuchen und die grossen Auerbietungen gegen gewisse Fürsten, um das Reich zu beunruhigen, alles dieses, sage ich, sind Kennzeichen, so auch so gar denen, welche nicht mit allzu hoherleuchteten Verstande begabet sind, eine Ueberzeugung zu machen ver-

(e) Mr. de Rapin Thoyras Hist. d'Angleter. Tom. I. Lib. 4.

(f) Dieses sind die Gedanken des Autoris des Bouclier d'Etat & de Justice, wenn er pag. 15. von den Franzosen redet.

vermögen, daß all solche ungemeyne Zurüstung der Waffen und Intriguen auf etwas größeres abzielen müsse, als bloß auf die Eroberung einiger Provinzen, welche ihnen die Teutsche Leichtgläubigkeit zur Deute ausgesetzt hat, sich auch keineswegs in eine schlechte Begierde, etwan durch einen Tractat nur einige Stücke davon abzuwickeln, einschränke. Diese ungeheure Berge werden nicht gemachet, nur kleine Mäuse auszuhecken, sondern vielmehr wie der Vesuvius Flammen auszuspeyen, daß davon die ganze Nachbarschaft in den Brand gesteckt werden möge.

Wosferne man nun solchergestalt Frankreichs unbeschreibliche Macht erweget, welches nach so vielen heftigen Anfällen sich gleichwohl noch immer zu maintainiret, und in seinem Wesen aufrecht stehen bleibet; wenn man weiter die standhafte und so klug ausgedommene Verfassung seiner Staatskunst, und seine sowohl im Cabinet als im Felde geprüfte Kräfte betrachtet: so muß man frey gestehen, daß zu Hintertreibung seiner Absichten unumgänglich erforderlich gewesen, womit der Himmel uns besondere deren Unterbrechung vornehme, und eine eben so kluge, oder wenigstens ungleich richtigere Politik, nicht minder eben so starke und wirkende, anbey aber weit wahrhaftigere und thätigere Kräfte erwecke, um Frankreich eine seiner Macht gleichgewachsene oder größere Stärke entgegen setzen zu können. Darinn wird die Verbindlichkeit, die ganz Europa und besonders Teutschland Sr. Königl. Großbrittannischen Majestät schuldig ist, nie genug zu ermessen seyn, und mit was für grosser Erkenntlichkeit selbige auch immer verkunpset seyn mag, so wird sie dennoch gegen diesen Herrn niemals hinlänglich seyn, in Betracht, daß Selbiger die so gewaltsam erschütterte Freyheit wieder bevestiget, dem Ehrgeiz eines so mächtigen Hauses Einhalt gethan, und sich um dessentwillen solche Mühe gegeben, die man fast für allzugroß halten könnte, wosferne sie nicht nöthig gewesen wäre.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß in dem Herzen der Bourbonischen Fürsten der standhafte Entschluß und ewige Vorsatz bleibet, die Niederlande gleichfalls zu ihrem Erbgut zu machen, allermassen niemand unbekannt ist, was Ludwig der XIV. zu Erreichung dieser Absicht gethan hat, und alle Welt weis noch, wie ihm dieses Land entwichete, und das Neß zerriß, worinne er es schon verstricket hielt, so daß man von diesem Könige allerdings sagen kan, daß, nachdem er schon an der Einfahrt des Hafens gewesen, er wiederum in die offenbare See so weit zurück getrieben worden sey, daß er bey nahe Schiffbruch erlitten hätte. Wir haben auch ferner gesehen, was für Hoffnung zu einer so gewünschten Eroberung das Glück in dem Geiste Ludwigs des XV. hat anschei-

nen lassen, und wie weit es damit schon gekommen war, wenn nicht an-
noch des Prinzen Carls von Lothringen Hochfürstl. Durchl. recht wun-
dervorther und unerhörter Uebergang über den Rhein einen Quers-
streich darzwischen gemacht hätte, und die Waffen der Königin von Hun-
garn unter dem Commando des höchstgedachten tapfern Prinzen sowohl
jenen, welche für die Teutsche Freyheit stritten, als auch den anderen,
welche sich lediglich mit guten Meynungen für sothane Freyheit begün-
gen mußten, mit Verstärkung und Muth zu hülf gekommen wären.

Diese unvermuthete Diversion nöthigte den Allerschristlichsten König,
vor diesesmal die Eroberung der Niederlande beyseits zu setzen, und zu
Beschüzung der Elsassischen und Lothringischen Länder herbeizueilen, da
deren unvermeidlicher Verlust angedrohet wurde. Denn gleichwie das
Fliehen vor dem Bösen der vornehmste und stärkste Trieb der Natur ist,
und gleichwie die Stiche der Schmerzen und die Vorbildung des Todes
unfere Seele weit lebhafter rühren, als die Reizungen der Wollust und
Einbildung eines glückseligen Lebens: also soll auch in der Ordnung der
Gemüthsbewegungen, so ein Potentat für den Staat haben soll, der
Trieb zur Erhaltung allzeit vor der Begierde nach Eroberungen den
Vorzug haben, und bevor er an die Unternehmung auswärtiger Progress-
sen gedenket, soll er zuerst der innerlichen Sicherheit rathen, und alle Zu-
gänge abschneiden, durch welche Schaden und Verwüstungen in das Land
kommen können.

Alldieweil aber sonst Niemand als Frankreich den Niederlanden merk-
lichen Schaden zufügen kan, indem es allzeit derjenige böse Nachbar ge-
wesen, der dieses Land mit seinen hineingeschickten Armeen überschwen-
met hat: so ist unwidersprechlich, daß wenn die Französische Waffen
darinne beständig siegreich blieben, sie sich schwerlich in die alleinigen
Gränzen dieses Landes einschränken, sondern vielmehr auch den Rest der
conföderirten Länder an sich ziehen, und sofort weiter das Königreich Eng-
land anfallen würden. Alba könnte die Französische Kriegsmacht eben
so, wie unter der Regierung Ludwigs des XIV. geschah, eine Landung
thun, und Verwüstungen anrichten; Sie könnte daselbst die Jacobiten
unterstützen, und den getreuen Anhängern des Königs Schrecken einja-
gen, so daß man Mühe haben würde, jene an der Ausführung ihres
Vorhabens zu verhindern; diese aber von der Annehmung der ihnen seit
so vielen Jahren schon zugerichteten Ketten der Dienstbarkeit und Depen-
denz abzuhalten.

Indem nun alles dieses möglich ist, so mache ich den Schluß, daß
der Nachdruck, welchen der König von Großbritannien den Waffen der
König

Königin von Ungarn gegeben; daß die angewendete Bemühungen, dieser Fürstin wieder aufzuhelfen, nachdem Sie schier zu Boden geworfen war; daß die Ihr zu verschiedenen malen nach Teutschland überschickte Geld- und Truppen-Subsidien; daß die zu Unterhaltung der Staatsgeschäfte errichtete Tractaten mit der edelmüthigen Russischen Kayserin, deren hohe Begabnisse des Verstandes so wie ihre Standhaftigkeit den großmüthigsten Fürsten zum Beyspiel dienen, niederträchtigen Regenten aber zur Beschämung gereichen wird; ich mache den Schluß, sage ich noch einmal, daß ob schon alles dieses der Krone Engelland etwas gekostet hat, und noch bis dato kostet, jedennoch nichts darunter sey, das nicht nach den Regeln einer vernünftigen Politik entworfen und gehandelt wäre, allermassen man nach deren Anleitung einem befürchteten Uebel zu dessen Abwendung zuvorkommen, und damit nicht so lange warten soll, bis dessen Gegenwart uns von der Nothwendigkeit wegen dessen Zurücktreibung einen überzeugenden Eindruck machet.

Ich gehe noch weiter, und sage, daß nicht nur der König eine solche Kriegsmacht in Teutschland habe schicken müssen, welche mit der Allirten ihrer vermögend gewesen, den Franzosen das Gegengewicht zu halten, und sie in die Enge zu treiben, so wie es zeitler geschehen ist, sondern weil auch in solcher Positur der geringste Glückswind ihnen wiederum Luft machen könnte, und bey einem Gegengewicht ihnen nichts leichter fallen würde, als das Gleichgewicht auf eine andere Seite zu lenken, man nicht fattsam die von Seiten dieses Fürsten mit den General Staaten genommene Entschliessung beloben könne, nemlich eine solche starke Kriegsmacht in Teutschland auf die Beine zu bringen, welche die Franzosen bloß auf ihre eigene alleinige Beschüzung unfehlbar vorzudenken bennüßige, ihnen beständig Befehle vorschreibe, und sowohl zu der Teutschen Freyheit, als zu einem allgemeinen Frieden in der christlichen Republik den sichern Weg bahne.

Was Teutschland anbetrifft, so stehet nicht zu zweifeln, daß das Französische Ministerium in seinen Gedanken die feste und unbewegliche Absicht gehabt habe, selbiges unter das Joch zu bringen, die Königin von Ungarn aller von ihr besessenen Länder zu berauben, und die Reichsfürsten in eine solche Dependenz zu setzen, welche von der Dienstbarkeit nur dem eiteln Titel und der äußerlichen Gestalt nach unterschieden gewesen wäre. Man hat allhier nicht das schmerzliche Andenken aller von den Franzosen wider die Freyheit des Teutschen Staatskörpers unternommenen Mordthaten, weder der ihm angethanen Gewaltthätigkeiten und der seit dem Tode Kayser's Carlo des VI. darauf gerichteten Nachstellungen

gen wieder zu erneuern; vielweniger ist von allem dem, was die Franzosen bald wider die Freyheit der Kayserwahl, bald wider die neutralen Fürsten und Stände des Reichs unternommen, einige Meldung zu machen. Wir verstehen aber hierunter insonderheit alle Verletzungen des Westphälischen Friedens-Tractats und der Grundgesetze des Teutschen Reichs, auch alles dasjenige, wodurch die Franzosen das, was in diesen Gesetzen noch gültig und kräftig war, zu schmälern und zu entkräften gesucht haben. Man erinnere sich nur des erbärmlichen Zustandes des Reichs und der unglücklichen Vorbedeutungen, so sich wegen seines nahen Untergangs blicken ließen. Alle Hoffnung unseres Heils beruhet allein theils auf dem Heldennuth eines Fürsten, welcher Deutschland entweder zu grundegehen, oder gerettet sehen will; theils auf dem Glück der Waffen einer Königin, welche an die Ordnung der Dinge nicht gebunden ist, und welche manchmal dasjenige leicht macht, was dem Ansehen nach unmöglich schien.

Nachdem aber nunmehr die Umstände sich geändert haben, und der Tod Kayfers **Carls des VII.** den Sachen eine andere Gestalt gegeben: so haben die Bundesgenossen der Königin von Hungarn ebenermassen ihre Conduite verändert, und wie wir bereits angemerket, dafürgehalten, daß Sie nach den Teutschen Angelegenheiten auf keine Sache mehr Eifer zu verwenden, und nirgends ihre Macht mehr sehen zulassen hätten, als eben in diesem Lande. Sie sehen zum voraus, daß die Früchte, so Sie von diesem Feldzuge einzusammeln haben, nicht gering seyn werden, und daß die der gemeinen Sache daraus entstehende Vortheile keine schlechte Vorbereitungen zum Frieden, als um dessentwillen man eben Krieg führet, seyn werden. Denn auffer dem, daß die Franzosen in Deutschland nicht lange mehr mit Nachdruck werden agiren können, da man die Königin von Hungarn von neuen mit einem Ueberfall auch wohl gar durch einen Reichsfürsten bedrohet, und in dem Herz ihrer Länder angegriffen siehet: so wäre es nicht unmöglich, daß daraus noch zwey merkliche Vortheile entständen: Einer, daß die Teutschen Fürsten, welche sich von der guten Parthey getrennet haben, sich wiederum mit derselben zu vereinigen den Muth faßeten; der andere aber, daß der Bund, an welchem man bis hieher gearbeitet hat, zu Stande kommen könnte, und daß die wohlgesinneten Fürsten und Stände eine so gute Gelegenheit nicht aus den Händen wischen lassen dürften, diejenige, so die Freyheit ihres Landes geraubet, fortzujagen, und den Wüchsmasch der Nationen und fremden Sitten, welche ihr Land beslecket und umgestalt gemachet, gänzlich abzuschaffen.

Die

Die Franzosen / saget ein gewisser Autor , schreiben mit groſſen Schritten nach dem Ziel / welches ſie zu Ergreifung der Waffen veranlaſſet hat / nehmlich alles / was vor ihnen iſt / unter das Joch zu bringen / und die Königreiche / Provinzen und Städte den Füſſen ihres Monarchen zu unterwerfen. Beſchwerlichkeiten und Verluſt ſchrecken ſie nicht ab. Die bekommende Stöße und vorſindende Hinderniſſe muntern ſie nur noch mehr auf / und geben ihnen neue Heerthaftigkeit. Iſt dieſes nicht accurat der heutige Caſus? Nachdem das Verhängniß der Weltſachen und die Verknüpfung der Europäiſchen An gelegenheiten gewollt hat , daß das prächtige Gebäude der Universal Monarchie nicht zu ſeiner Vollkommenheit gelange , und daß Frankreichs Bemühungen in Teutſchland und Italien auf jener Seite unvollkommen , und auf dieſer vergebens ſeyn ſollten; Nachdem ferner nicht mehr zu hoffen geſtanden , daß das geringſte weiter an dieſen beyden Orten zu machen ſey , allwo ſich Frankreich ſchon an Liſt und Gewalt erſchöpft , und woſelbſt es ſo viel verlohren , und doch nichts dargegen gewonnen , und ſo wenig gewonnen , und doch ſo viel gearbeitet hat : ſo hat es ſich jezo vorgenommen , ſich ganz und gar den Umſturz des Hauſes Oeſterreich nebit der Eroberung der Niederlande angelegen ſeyn zu laſſen , und mit ganzem Ernſt das biſhero in Ruhe gelegene Abſehen wegen Bezwin gung dieſes Landes wieder aufzuwecken. In dieſes Unternehmen embar quiret es ſich dormalen , und hängt das Segel nach dem Winde; die künftige Zeit wird uns aber lehren , ob es ihm gelinget , oder nicht.

Die Europäiſche Potentaten beſtreiffen ſich ſchon lange , Frankreich ſolche Hinderungsriegel vorzuſchieben , die es nicht leicht zerbrechen oder überwältigen könne. Der König von Großbrittannien , die Republik Hol land und das Haus Oeſterreich ſind diejenigen , welche auf das kräftigſte den Monarchiſchen Gedanken des Hauſes Bourbon das Gegengewicht halten. Allein ich finde , daß von Seiten der Reichsfürſten in Anſehung der äufferſten Gefahr , worein die Sachen in Teutſchland gerathen ſind , noch etwas fehlet. Engelland und Holland können ja nicht alles allent halben thun , und ſie hätten vielleicht ſchon zu viel gethan , woferne es nicht um ihrer eigenen Länder Beſten willen eine abſolute und unver meidliche Nothwendigkeit gewesen wäre. Sie können nicht ganz allein alles Unglück abwenden , welches in Teutſchland aus träger Nachläſſig keit und Unempfindlichkeit dererjenigen ſich zu tragen kan , welche mehr als gedachte Seemächte dabey intereſſiret ſind , und wegen deren Frey heit dieſe beyde großmüthige allirte Potenzen ſich ſo viel Mühe geben , und ſo gewaltige Unkoſten aufwenden. In wählenden Lauf der Sachen und

bey deren grossen Veränderung haben sie auch eben nicht allzeit zu wege bringen können, daß diejenige, so ihre Befehle erhalten, so glücklich gewesen wären, selbige dergestalt zu vollziehen und in das Werk zu richten, wie sie die Klugheit gehabt, den Entwurf und Plan davon zu machen. Jedoch ist es ein der Nachwelt fast unglaublich scheinendes Wunder, welches dem Ruhm Georgens des II. und der jetzigen Regierung der vereinigten Provinzen den schönsten Glanz geben wird, daß sie durch ihre Weisheit, Herzhaftigkeit und Macht bey ihnen und ihren Allirten dasjenige wieder aufgerichtet, so allererst umgefallen war, und alles, was anfing zu sinken, wieder befestiget, auch allzeit das widrige Glück selbst in dem Fortgang seiner Tücke, Folgen und Ueberfallungen hintergangen haben.

Vielleicht möchte man mir einwenden, daß mein Vorgeben, so viel die Republik Holland betrifft, ganz ohne Grund sey, indem Frankreich seit dem Anfang dieses Krieges deshalb nicht das mindeste habe merken lassen; wohl aber im Gegentheile der allchristlichste König an statt den Holländern Tork anzuthun, ihnen von Zeit zu Zeit seine theure Versicherungen erneuert habe, daß er mit ihnen ein vollkommen gutes Vernehmen unterhalten, und mit wahrem Eifer sowohl für die Sicherheit ihres Landes, als für das Interesse ihrer Handlung Sorge tragen wolle. Hierauf antworte ich aber, daß Frankreich allerdings wider die Republik Krieg geführt habe, unerachtet es ihr denselben nicht angekündigt, indem es so gar seine Feindseligkeiten unter einer Decke und mit den Versicherungen der aufrichtigsten Freundschaft zu verbergen gesucht. Der König von Frankreich hat die Barriere zerbrochen und angegriffen, indem er Menin, Ypern, Knoch, und Furnes weggenommen, und die Brandschakungen bis in das Land von Waes ausgehrieben. Die Französische Capers haben sich Holländischer Schiffe bemächtiget, und ihre Admiralschaften haben selbige für gute Beute erklärt. Wozu dienen dann alle Versicherungen, und alle Beteurungen, wenn man in eben demselben Augenblick, da man sie jemand giebet, denselben mit dem allerempfindlichsten Angriff übersället? Heisset dieses nicht mit dem allgemeinen Glauben und Trauen ein Spiel, und mit der Leichtglaubigkeit seiner Nachbarn einen Spott treiben? Wenn Frankreich aus keiner einzigen interessirten Absicht Kriege führt, und wenn es nicht einen Fingerbreit Erde zu behalten verlangt, wie es so vielmals behauptet hat, mit was vor einem Recht ziehet es dann den Krieg in die Niederlande hinein? Geschiehet solches vielleicht zu Folge seiner Tractaten mit dem Hause Bayern, so wäre solches in Wahrheit der allerabgeschmackteste Vorwand von der Welt, in dem

dem Bayern weder Recht noch Anspruch auf diese Länder hat. Geschieshet es hingegen im Nahmen des Königs von Spanien, so kan es ebenfals nicht bestehen, indem Ihre Catholische Majestät, oder vielmehr der Ehrgeiz der Isabella die Ansprüche nicht weiter als auf Italien gemacht hat. Man betrachte dannhero das Betragen Frankreichs sowohl in Ansehung der Niederlande, als der vereinigten Provinzen, auf welcher Seite man wolle: so wird es allzeit den Tractaten und dem Völkerrecht entgegen, mithin unverantwortlich seyn.

Hierdurch fällt also einem jeden in die Augen, daß wenn die Gedult der Republik sich endlich so weit ermüdete, daß sie Frankreich den Krieg ankündigen müßte, nichts untadlicher als dieses seyn könnte. Denn sein Betragen / saget ein geistreicher und verständiger Schriftsteller (g), ist ein Anfang zum Sankt / so die Republik berechtiget / diese Krone mit einem rechtmässigen Kriege zu überziehen / ja man kan so gar sagen / daß diese Krone die Republik durch nicht schwer zu errathende wahrscheinliche Gründe (wie z. E. durch den Anfall der Barriere-Plätze, ingleichen durch die Erbeutung und Confsiscirung der Kauffarth Schiffe) darzuziehigen wolle. Der Holländische Vothschafter an dem Hofe zu Versailles wird bemüßiget, sich beständig über die von den Französischen Capers gegen die Unterthanen der Republik ausgeübte Excessen zu beklagen, und die hierauf erhaltene Antwort beweiset satzsam, wessen sich die General Staaten von Seiten Frankreichs zu versehen haben.

Es ist aber nicht genug, daß ein Krieg gerecht sey, sondern er muß auch nothwendig und unvermeidlich seyn. Wenn demnach diese kluge Republicaner bisanhero Anstand genommen, sich dem fleißigen Ansuchen ihrer Bundesgenossen zufügen, und den Tractaten gemäß mit ihren Waffen mitten in Frankreich einzubringen, so ist solches keineswegs aus Mangel der Rechtmässigkeit oder Gerechtigkeit ihrer Sache, sondern vielmehr aus einer bestgegründeten Staatsursache geschehen. Wir kommt es nicht zu, daß ich mich unterfangen sollte, dieses Geheimniß zu entdecken, und diejenige Sachen zu offenbaren, welche die Klugheit derer, so an Regimentsruder sitzen, verborgen gehalten wissen will. Es giebt in den Staatshändeln gewisse Stellen, welche Privatleuten, die davon reden wollen, eben so gefährlich sind, als die Sandbänke und Klippen den Schiffenden, und diesen sollen die Bewegursachen des Betragens weiser Regenten und Staaten in vielen Dingen nicht anders vorkommen, als wie die Wurzeln der Bäume, welche bedeckt und unsichtbar sind, unterdesen

(g) Der Epilogueur oder Tadler.

sen, daß man den Stamm und Zweige siehet; oder als der Einfluß des Gestirns, dessen Eigenschaft wir zwar nicht erkennen, ob wir schon davon die Wirkungen empfinden und die Kraft bewundern. Man hat auch keineswegs daran zu zweifeln, daß die General Staaten nicht nur grosse Ursach gehabt haben dürften, sich den Krieg angelegen seyn zulassen, so, wie sie es wirklich gethan haben, ob schon diese Ursachen nicht von jederman erkannt werden, sondern daß auch die von dieser Seite obgewaltete Absichten sehr gerecht gewesen sind, unerachtet selbige unsere Einsicht übersteigen. Ausser dem, was sich davon an den Tag leget, und in eines jeden Sinn fällt, nehmlich ihr Commercium in gutem Stande zu erhalten, und davon allen Nutzen ganz allein zu ziehen, welchen sie vormals mit den Engelländern theileten, sind sie vielleicht noch durch ein anderes Interesse, und durch diejenige kluge Staatsmaxime darzu bewogen worden, welche erfordert, daß die grossen Herren bisweilen von denen, die nicht so groß sind, Gesetze nehmen, um sich vor einem noch größsern Uebel zu verwahren. Es ist einem jeden bekannt, was sich seit einiger Zeit wegen der Statthalterschaft und auch so gar wegen des Commando der Holländischen Truppen zugetragen hat, da selbiges einige Provinzen den Verdiensten des Prinzen von Oranien zum Opfer machen wollten. Die Flanderer sind unter allen Nationen wegen ihrer Freyheit die eifersüchtigsten, und wer weis, ob der König von Frankreich bey seinen grossen und sehr weit hinausgehenden Absichten, die er auf dieses Land formiret, nicht voraus siehet, daß wenn sie auch alle so glücklich als Flug entworfen sind, so könnte sich dennoch eine seiner stolzen Monarchie Absicht ganz besonders favorisirende Revolution ereignen.

Lasset uns weiter ein wenig sehen, wie Frankreichs Ausführung gegen die Schweizer Cantons beschaffen sey. Wenn dem also ist, wie uns Privatnachrichten haben versichern wollen, daß die Höfe zu Versailles und Madrid einen geheimen und auf den Umsturz aller Europäischen Republiken abzielenden Plan geschmiedet hätten: so darf sicherlich die Schweiz sich keines bessern Tractaments als die andern versehen. Gewiß ist es, daß vormals in der Christenheit keine kriegerische noch mehr gefürchtete Nation, als diese, gewesen. Die Ungleichheit der Religionen, welche dieses Land nachhero beunruhiget, hat selbiges dennoch durch sothane Trennung nicht geschwächt, und die alles in der Welt verändernde Zeit hat der jetzt gedachten Nation ihre vorrige Herzhaftigkeit noch in keinem Stücke gemindert, weder im geringsten ihre gewohnte Tapferkeit verringert, ja sie ist glücklich zu schätzen, wenn sie in den gegenwärtigen Zeiten zu Handhabung ihrer Freyheit die anständigste Parthey zu erwählen weis.

Uns

Uns ist die Verbindlichkeit der Schweiz im Fall einer sich zutragenden Invasion der Vorder-Oesterreichischen Länder, und besonders der Waldstädte bekannt, so daß die Königin von Hungarn in gewisser Masse behaupten kan, es habe der Schweizerische Staatskörper so wenig seiner Neutralität als seinen Verbindlichkeiten gegen das Haus Oesterreich nachgelebet. Inzwischen ist dieses für die Schweizer der verwirreteste Punct, daß Frankreich den freyen Durchzug der vereinigten Französisch-Spanischen Armee durch das Walliserland begehret, um in Italien eindringen zu können, mit angefügten Bedeuten, daß wenn dieser Durchzug nicht in der Güte verstatet werden wollte, man alles anwenden würde, sich selbigen mit Gewalt zu wege zu bringen. Länger als von einem Seculo her haben sich für den Schweizerischen Staatskörper keine so critische Umstände als die gegenwärtigen geäußert. Allein, was auch immer daraus entstehen mag, so ist dennoch das sicherste Mittel, diesen Durchzug zu versagen, und im Fall, daß man selbigen mit Gewalt nehmen wollte, sich ebenfalls mit aller Macht darwider zu setzen. Jetzt ist die Stunde kommen, wo man sich der ungerechten und die Masse überschreitenden Vergrößerung des Hauses Bourbon in den Weg legen, und die von allen Seiten projectirte Usurpationen verhindern muß. Das Befehl der Contrariorum oder der Widerspiele erfordert, daß man zu den Orten herbey eile, woselbst es seine vornehmste Etablirungen nehmen will, und daß man seine Arbeit allda unterbreche, wo die Stärke und das Vornehmste seines vorhabenden Werks seyn soll. Man kan aber nicht zweifeln, daß fast durch den ganzen Lauf des gegenwärtigen traurigen und Europam verheerenden Krieges sothane Hauptörter Teutschland und Italien nicht gewesen seyn sollten, welcher beyden Länder Verlust unsehlbar jenen von der Schweiz nach sich ziehen würde.

Lasset uns jeko auch melden, was dann die Früchte gewesen sind, welche das Reich von der heldenmüthigen Gegenwehr der Königin von Hungarn und ihrer hohen Allirten gesammlet hat, und worinnen die Erndte jener Früchte bestehen werde, deren Reife zwar noch nicht da ist, aber doch nicht ausbleiben wird. Es kan allerdings niemand in Zweifel ziehen, daß die ersten nicht groß seyn sollten. Der Nymphenburger Tractat zeigt uns zur Genüge, was wir zu befürchten gehabt hätten, wosfern der Sieg der Waffen sich auf Frankreichs Seite hätte wenden sollen. Das Schicksal der Vorder-Oesterreichischen Länder, welche Frankreich in Kraft dieses Tractats inne behält, leget uns davon ein satzsam klares Beyspiel vor Augen. Die neutralen Reichskreise, welche Frankreich auf eine schnurstracks dem Völkerverrecht zuwiderlaufende Art gewalt-

D

thätig

thätig anfället, finden bey Annäherung der allirten Armeen eine Hilfe, welche sie von dem Reich selbst nicht zu gewarten hätten. Die Reichsstädte, deren Freyheit zu wanken anfeng, fassen wieder einen Muth, indem sie ihre Beschützer ankommen sehen. Die Bisshümer, welche mit einer Secularisation bedrohet waren, haben nicht das geringste mehr zu befürchten, seit dem die Königin von Hungarn mit ihren Allirten ihnen ihre Entfernung und Sicherheit vor dergleichen Absicht hat sehen lassen. Die grossen Verbrecher haben keine Freystadt mehr für ihre Fehler, noch die Auführer einen Ort ihres Aufenthalts, wo sie in Sicherheit Unruhe und Verwirrung auszuhecken und anzurichten vermöchten. Der König von Engelland hat in Nachahmung des grossen Gottes Gutes aus Bösen herausgezogen, und die, welche ihm in seinem Dienst hinderlich gewesen waren, wiederum dergestalt damit vereiniget, daß sie seit dem mit Nutzen an seinen Dessen gearbeitet und mit seinen übrigen Unterthanen gemeinschaftlich geholfen haben, ihm Siege zu erwerben, und Triumphe zuzubereiten. Und warum? Damit das uns verzehrende Feuer gedämpfet, und die für Italien und Deutschland geschmiedete Bande zerbrochen werden möchten.

Was den Vortheil anbelanget, welchen uns die künftige Zeit, als eine glückliche Folge von der Unterdrückung der Französischen Parthen, zubereitet, so können wir solches in Wahrheit bey dem annoch fürdauenden Unglück des uns beschwerenden Krieges nicht sattfam begreifen, und der künftige Friede muß uns selbigen erst recht empfinden lassen. Alsdann werden wir erst aus der Erfahrung erkennen, daß die Königin von Hungarn bey den aus Nothwendigkeit Ihrer Umstände von ihren Unterthanen einzuziehen bemüssiget gewesenem Anlagen und Subsidien nicht anders als ein guter Hausvater gehandelt habe, welcher an seinem Hause in keiner anderen Absicht etwas einreisset, als nur, damit er es besser als vorhin und mit schönerer Architectur wieder aufbauen möge; und daß die Gnaden Wohlthaten, womit Sie ihre Unterthanen zu überhäufen verlangt, gewissen Flüssen ähnlich sind, welche, wenn sie sich auf einige Zeit unter die Erde verborgen, nicht anders hervorbrechen, als um niemals wieder in die Erde hineinzugehen, und allzeit auf der Oberfläche zu fließen.

Die Franzosen können nur allein von einer solchen Fürstin überwunden werden, welche so kriegerisch ist, wie die Königin von Hungarn, und welche den Muth hat, alles zu unternehmen, was nicht absolut unmöglich ist, daferne es nur in der That nöthig ist; welche die Klugheit besitzt, das grosse Vorhaben auszurichten, welches auf die Zernichtung aller

aller Projecte einer Europäischen Monarchie abzielet; welche verstehet, allda gelinde Mittel anzuwenden, wo es gefährlich ist, heftige zu gebrauchen, und daselbst mit Zuredungen und Vorsichtigkeit zuverfahren, allwo es unbequem ist, mit Gewalt und Zwang durchzudringen; welche die Entschliessung hat, diese Sache bis zum Ende auszuführen, und nicht auf halben Wege stehen zu bleiben, wie man es schon so vielmal gemacht hat; auch keineswegs weder durch die Länge der Zeit, noch durch die Beschwerlichkeit des Werks, noch durch die Widersehung der Feinde, noch durch die widrigen Veränderungen, welche Ihr das Gestirn erwecken könnte, ihr Vorhaben abzuändern; welche schliesslich eine ungemeyne Gottesfürcht besizet, um Kraft selbiger auf ihre Unternehmungen und gerechte Waffen die Günst des Himmels, ohne welche alle Bemühungen der Menschen ohnmächtig, und alle ihre Absichten fruchtlos bleiben, herabzuziehen.

Aus allem dem, was ich bishero wegen der schon längst in dem Cabinet des Hofes zu Versailles projectirten Europäischen Universal-Monarchie gesagt habe, lässet sich leicht schliessen, daß dieser mächtige Feind, welchem alle Europäische Potentaten Widerstand zu thun Ursach haben, allzeit Willens gewesen sey, seine Hoheit, nach welcher er strebet, auf zweyen Kunstgerüsten aufzurichten, nemlich auf **Macht** und **List**; und diese letztere, ob sie schon mehr unmaterialisch ist, unterlässet nicht, zuweilen Lasten zu bewegen, und ganze Haufen, welche vor jener unbeschwerlich stehen bleiben, umzuwerfen. Ich habe allbereits angemerket, daß die Allürte die grosse Monarchie Absicht des Hauses Bourbon, unter welchem nothwendiger Weise der Ruin des Hauses Oesterreich verborgen lieget, zernichtet haben, und daß man nach dieser wundersamen Begebenheit von den hohen Allürten nie so viel Vortheilhaftes sagen könne, welches ihrem Ruhme im mindesten bekomme, und daß die ganze Rednerkunst keine solche Figur, noch die Sophistenkunst so viel Kühnheit habe, welche der Wichtigkeit dieses Ausgangs zugleich vermöge. Alles, was ich wegen dieser vermeynten Monarchie bis anhero vorgetragen habe, ist ein solches Gemählde, dessen Züge keineswegs aus meiner Erfindung und aus meinem Einfall hervorgekommen, sondern aus den Geschichten entlehnet sind, davon Italien, Teutschland, Holland und England die gewisse und unzweifelhafte Originale hergeben. Andere können nun das, was diesem Werk noch fehlet, hinzufügen, und die von mir nur mit den vornehmsten Strichen entworfene Schilderung vollends ausarbeiten.

Es ist mir noch übrig, einige Betrachtungen über die Ausführung, welche die Teutschen Reichsfürsten anzunehmen haben, allhier anzustellen, um sich nach aller Möglichkeit gemeinschaftlich mit den Allirten Frankreichs enormen Projecten zu widersehen.

Die Rechtsgelehrten pflegen sehr stark und mit allem Recht diese Regel zu recommandiren: daß es besser sey, bey Zeiten vorzukommen, als nach geschעהener Sache sich erst seines Schadens zu erholen. So lange als ein Schiff noch unbeschädiget ist, muß man eilends daran seyn, dessen Untergange vorzubeugen; wenn es aber die Wellen schon zerbrochen haben, so arbeitet man vergebens. Nur allein die Gewalt kan Frankreich die Mittel darreichen, die es zu Erlangung seines seit mehr als einem Seculo vor Augen habenden verhassten Ziels zu führen vermag. Man muß demnach der Verwüstung Teutschlandes vorbeauen, ehe sie noch vollendet wird; man muß dessen Handel aus dem innersten einsehen, und das Wetter abwenden, bevor es noch ausbricht. Dieses giebt dem Reich nicht nur hinlängliche Bewegnisse, von seinen Churfürsten, Fürsten und Ständen Hülfe zu fordern, sondern es ist auch die triftige Ursach, welche sie nöthiget, dieses harte und betrübtte Erhaltungs-Gefes zur Befolgung zu bringen, indem es erheischet, daß man das größte Uebel durch das kleinere vertreiben und abwenden solle.

Wir sehen, daß die Französische Parthey sich schon an so vielen Orten Teutschlandes eingekistet habe, und daß selbige durch das gewaltsamste und ungezähmteste Motivum, so je das menschliche Herz empöret kan, gereizet werde, sich nehmlich auf Gefahr und Schaden seines Vaterlandes und mit Daransetzung seiner eigenen Freiheit groß zumachen. Wir sehen ferner, daß diese Parthey sich sehr hoffärtig und stolz bezeigt, nicht nur in Ansehung ihrer gegenwärtigen Macht, sondern auch durch die Erinnerung des grossen Verlusts, davon sie sich wieder aufzuhehlen, und der Ohnmacht, davon sie sich wieder erholet hat. Eine Parthey, sage ich, welche da sie von vielen ansehnlichen und sich sonst verdient gemachten Häuptern unterstüzet, und von einer grossen Potenz secundiret wird, dem Ansehen nach unüberwindlich ist. Man kan nicht wohl, so wie man will, ein schnellfließendes Wasser, welches die Gewat des zerschmolzenen Schnees von einem Berge herabstürzet, aufhalten, noch leicht ein großes Feuer dämpfen, das der Wind beständig anbläset, und eine Menge verbrennlichen Materien ernähret. Fürwahr, Frankreich machet sich auch in der That jetzt so mächtig und fürchterlich, daß es anfänget, sich in ganz Europa des Schiedsrichter Amtes anzumassen, und sich unterstehet, dem

einen mit guter Art das zugeben, was es dem anderen unrechtmässiger Weise entzissen hat.

Meine Feder würde zwar kein Kleines verrichten, wenn selbige Frankreichs Demarschen und Kunstgriffe unnützlich machen, oder wenigstens in etz was entkräften und die Gemüther einiger Teutschen Fürsten von so vielen Irrthümern, womit sie dieses Haus eingenommen hat, gesund machen, sofort diejenige Liebreizungen unterbrechen könnte, mit welchen es diese Fürsten zum grossen Nachtheil des christlichen gemeinen Wesens gefangen hält; Doch bin ich nicht so eitel, mir beygehen zu lassen, daß vielleicht ein ungeheures Glück meinen Schriften dergleichen Kraft einflössen könnte. Mittlerweile sehe ich aber, daß das Verderben des Verstandes fast allgemein geworden ist, und daß noch viele Bezauberungen aufzulösen, und noch manche Finsternissen zu vertreiben wären, welche noch immer dem Hause Bourbon günstig seyn wollen.

Man hat bisanhero für das Reich und für die Erhaltung dieses Staatskörpers und seiner Glieder ausser dem Reiche Hülfe und Schutz gesucht. Dieses ist auch allerdings unadlich. Auf daß aber das Gleichgewicht von Europa gerade bleibe, und nicht gegen die Seite der Franzosen und ihrer Allürten herabhanke, um keine weitere Anfälle auf die Rechte und Freyheit der Reichsfürsten machen zukönnen; damit auch nicht einige von denen, so von dem Souverainetés Geiste aufgeblasen und von der Süffigkeit des Regiments betrunken gemacht sind, sich anmassen möchten, die Autorität des Reichs an sich zu ziehen: so muß man solche Gränzen setzen, welche die Macht eines oder des andern mässigen, unter ihnen das Gleichgewicht in dem Masse, worinne es bleiben soll, halten, und das nöthige Gegengewicht geben, damit, wenn der eine zu stark werden wollte, er nicht auch den andern überwägen und dahinreißen möge.

Eben diese Gränzen hat Frankreich oft verrücken wollen, ja eben dieses Gegengewicht hat gedachte Krone vielmals wegzuschaffen und diese vortreffliche Gleichheit, in deren Erhaltung hauptsächlich nicht nur die Glückseligkeit von Teutschland, sondern auch die Wohlfahrt des ganzen Europa beruhet, zu grunde zu richten versucht. Hiernach hat sich auch das Haus Bourbon seit etlichen Jahren mehr als jemals äusserst bestrebet; darnach lauft es mit ausgespannten Segeln und allen Rudern, wie man zu sagen pfeget. In diesem grossen Werk arbeitet es so fleißig und wenn es selbiges vollenden könnte, wie es schon etlichemal nicht weit davon entfernt gewesen: so wäre es ihm alsdann gar nicht unmöglich, mit der Zeit die Monarchie auszubrüten, mit deren Entwurf es seit so vielen Jahren schwanger gegangen ist.

Zum Beschluß dieser Materie will ich noch hinzufügen, daß es eine sehr wunderliche und ungerechte Sache seyn würde, wenn die Reichsstände, ungeachtet sie so stark bey Teutschlandes Freyheit interessiret sind, und daran so viel zu verlieren haben, allzeit müßige Zuschauer von dem, was deßhalb vorgehet, abgeben, und beständig in ihrer guten Dinne die Allürten ganz allein an dem Werk ihres Heils arbeiten lassen wollten, ohne ihrer Seits zu Beförderung des Friedens und zu dem Bau des für denselben zubereitet werdenden Tempels etwas anderes, als leeres Geschwätz, überflüssige Wünsche und Dienste ohne Thätigkeit mit beyzutragen.

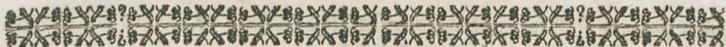
Es ist nunmehr die Stunde kommen, wo wir hoffen können, daß sie nichts spahren werden, es dahin zubringen, womit das Reich wiederum in seinen ersten Stand und zuvor gehabte Form gelange, daß dasjenige, was man darinne unumschränkt und monarchisch wachen wollen, ganz und gar abgeschnitten, und in Teutschland alles nach den schon eingeführten Besetzen und Constitutionen, nicht aber nach dem Ehrgeiz und Eigensinn derer, welche diese Schranken überschreiten wollen, regieret werde, damit vermittlest der Wiederherstellung dieser guten Ordnung und Beobachtung dessen, was selbige aufrecht erhalten soll, der der Welt zu ertheilende Friede mit einer vollkommenen Sicherheit erfolge, und die Erinnerung des vorigen und keineswegs wieder zubefürchtenden Ungemachs nur allein zu Vermehrung des Vergnügens über die gegenwärtige Glückseligkeit, deren Verlust nicht mehr zu besorgen stehen wird, gereichen möge.

Wir sind der Zeit dieses höchstglücklichen Zustandes ziemlich nahe. Und ob gleich der Krieg niemals heftiger noch hitziger als dormalen gewesen zu seyn scheint: so sind es dennoch nur die letzten Anfälle und gleichsam die am hellsten und frischesten brennende Lichtstrahlen einer bald auslöschenden Fackel. Selbst die göttliche Barmherzigkeit ist geneigt, Frankreich zu entwaffnen, und ihm die Ruthe aus der Hand zu nehmen, womit es uns von langer Zeit her gezüchtigt hat. Der Friede, welcher niemals anders als mit Ueberfluß betrönet und mit Reichthumsvollen Händen in die Welt kommet, wird bald aus der Verwirrung und dem Wischmasch, worein Europa versenket ist, hervorbrechen. Dieses wird keineswegs ein gläserner Friede seyn, wie viele der vorherigen, die wir gesehen haben, sondern es wird ein diamantener Friede seyn, welcher beydes Glanz und Dauerhaftigkeit besammnen haben wird, und der Grund, welchen die eifrigen Vertheidiger der gemeinen Sache allenthalben graben und legen, wird so tief und breit, so vollkommen und
sicher

sicher seyn, daß man nicht wird befürchten dürfen, es möchte sich etwas in langer Zeit daran ein Fehler ereignen.

Es hat in Wahrheit nicht an der Königin von Hungarn und ihren Bundesgenossen gelegen, daß dieses noch nicht erfüllt worden, und der darzu von ihnen gemachte Anfang, und die Sachen, in welchen sie um dessentwillen nachgegeben, sind der Christenheit ein untrüglichtes Werkmahl, daß ihnen nichts zu lieb und kostbar sey, derselben die gewünschte Ruhe zu verschaffen. Ihre Neigung zum Frieden wird endlich über den Trieb des Hauses Bourbon zum Kriege triumphire. Und obgleich dieser Trieb kan: so ist selbiger dennoch keineswegs unüberwindlich; ja da die Hoffnung, welche ihn amoch ernehret und ein wenig belebet, nehmlich Teutschland, nicht lange mehr dauern kan: so muß er nothwendiger Weise bald fallen und verlohren gehen. Ob auch schon die Königin von Hungarn ein weites Feld amoch vor sich hat, ihre herrliche Siege längerhin fortzusetzen: so hat sie dennoch niemals mehr guten Willen als jezo gehabt, die Waffen niederzulegen, und je höher Sie das Glück erhoben, desto tiefer ist Sie in Erwegung des allgemeinen Besten Sich herabzulassen bereitfertig; ja je schneller und gerader der Lauf ihrer Siege ist, desto mehr ist Sie geneigt, selbigem um des gemeinen Nutzens willen Einhalt zu thun. Diese preiswürdigste Königin wird vermittelst Ihrer Großmuth nicht nur alles dasjenige thun, worzu Sie alle Macht Ihrer Feinde nicht zu zwingen vermöchte, sondern Sie wird auch gerne dasjenige großmüthig weggeben, was ihren Feinden unmöglich wäre, Ihr zu nehmen.

Gleichwie aber nicht zu zweifeln ist, es werde das Haus Bourbon alle Mittel der Politik anwenden, um die gegenwärtige Troublen in lauter Particularfrieden zu verwandeln, damit ein jeder Alliirter, wenn er ins besondere genommen und von der Gemeinschaft der Allianz getrennet wird, sich desto unkräftiger befinde, Frankreich widerstehen zu können, wenn es ihn künftig angreifen sollte, unerachtet es jezt das Gegentheil verspricht: Also ist auch nöthig, sich vor diesem Unheil zu verwahren, und gedachtem Hause Bourbon den Gegenstreich zu versehen, mithin das Gesetz der Widerspiele, welches in den Welthändeln so stark im Gebrauch ist, zur Ausübung zu bringen. Solchemnach müssen die Alliirten insgesamt den besten Entschluß fassen, sich niemals von einander trennen, und alle ihnen von einigen Particulartractaten gemachet werdende Vorschläge als ein verborgenes Gift, das man ihnen unter dem Vorwand eines Hilfsmittels darbietet, verwerfen, mithin von der gemeinen Sache im geringsten nicht abtreten zu wollen, es sey dann, daß selbige durch einen Generalfrieden erfüllet werde. Dde



D
D
S
Auf die grossen Weltbezwinger.

Fortuna! So die schwärzte Thaten
 Gar oft mit höchster Günst bekrönt,
 Wohin ist die Vernunft gerathen,
 Durch deinen falschen Glanz verwehnt?
 Wie lange wird dein Altar schmauchen,
 Und unsrer Eherheit Opfer rauchen,
 Das man dir schändden Götzen bringt?
 Soll deinen ungerechten Tücken
 Der Eigensinn dann ewig glücken,
 Daß alles deine Macht besingt?

Der Pöbel der die schlechtesten Werke
 Nur nach des Ausgangs Zufall mißt,
 Heißt deine Blindheit Wunderstärke,
 Macht, Muth, Bestand, und Kluge List.
 Das Laster muß nach deinem Winken
 Im Schmuck der höchsten Tugend blinken,
 Wann du der Bosheit günstig bist,
 Und ihm ein Auswurf fauler Erden
 Zum Muster eines Helden werden,
 Im Fall er nur dein Liebling ist.

Doch lege deinen Aferhelden
 Nur was du willst vor Eitel bey,
 Laß die Vernunft den Ausschlag melden,
 Ob ihre Tugend wichtig sey.
 Ich finde nichts als Fantaseyen,
 Als Blutdurst, Hochmuth, Rasereyen,
 Und Mord in ihrer Thaten Schein.
 Seltsame Tugend, derer Strahlen
 Sich aus den schlimmsten Lastern mahlen,
 Du kannst ja wohl nur greulich seyn.

Fern,

Lern, daß allein aus Weisheit grünet,
 Was ächter Helden Thun belebt;
 Daß der vor ihr kein Lob verdienet,
 Den bloß das Glück so hoch erhebt:
 Daß sie die Palmen solcher Siege,
 Als Kinder ungerechter Kriege,
 Für ihre Sprossen nicht erkennt;
 Und stoisch solcher Thaten gleissen,
 Das andern muß heroisch heißen,
 Nur ein beglücktes Laster nennt.

Wie! Sollt' ich Syllens Brand und Toben;
 Das er an Rom und sonst vollbracht:
 Und das an Alexandern loben,
 Was Attila zum Scheusal macht?
 Ich sollte knechtisch mich befleissen,
 Das Mordschwert Tapferkeit zuheissen,
 Das man mir durch die Gurgel jägt,
 Und meinem Mund den Spott erweisen,
 Ein ungeschlachtet Herz zu preisen,
 Das bloß der Welt zur Strafe schlägt?

Was zeigen, stolze Landerwerber!
 Die Blätter eures Jahrbuchs an?
 Nur Meineyd, Herrschucht, Weltvererber,
 Und Prinzen Räubern Unterthan;
 Nur Mauren, so von Mordbrand rauchen;
 Nur Sieger, die vom Blute schmauchen;
 Ein Volk das man in Ketten schleußt;
 Und manche Mutter, die mit Grauen
 Die Tochter aus den Würgeklauen
 Des wütenden Soldaten reißt.

O Blindheit, voller Nacht und Tadel,
 Was rühmst du solcher Thaten Klang!
 Besteht der Fürsten höchster Adel
 Dann nur in andrer Untergang?

Ⓔ

Muß

Muß das Verdienst aus Raubereyen,
Verheerung, Mord, die Farbe leihen,
Womit ihr Purpur sich gesämüct?
Ihr irdisch hoherhabne Götter,
Habt ihr dann nichts als Bliß und Wetter,
Aus welchem eure Grösse blickt!

Jedoch, gesezt der Ehren Halmen
Entsprössen nur aus Stänkerey;
Wer trägt so eigne Siegespalmen,
Dafür er niemand pflichtbar sey?
Des blöden Begners feigem Wankens
Hat mancher allen Ruhm zudanken,
Den ihm das Zeitbuch zugewandt:
Daß Hannibal so glücklich sieget,
Und Paul Emil vor ihm erlieget,
Macht seines Helfers Unverstand.

Wer ist dann, der die Lorbeerreifer
Der Ehren durch sich selbst besitzt?
Es ist ein König oder Kayser,
Der sich auf Recht und Tugend stüzt:
Der seines Zepters höchsten Glänzen,
Als Titus, nur in Friedenskränzen,
Und seiner Völker Wohlstand sezt;
Die Schmeichler fleucht; Und alle Stunden,
Worinn' er Niemand ihm verbunden,
Als Vater, für verlohren schätzt.

Ihr, denen jedes Mordgebelle,
Als Ausbund aller Tugend gilt,
Seht einst an Elytus Mörderstelle
Des Socrates beliebtes Bild:
Hier könnt ihr einen König schauen,
Dem wir mit Lust Altäre bauen,
Dem Huld und Recht zur Seite gehn:
Hingegen wird der freche Sünder,
Des Euphrats stolzer Ueberwinder,
Vor ihm wie fauler Schaum bestehn.

Zeuch,

Zeuch, Heldenschwärm mit Blut beslecket!
 Die tollen Hochmuthssegel ein:
 Der Lorbeer, den Bellona hecket,
 Prahlt nur mit eingebildtem Schein.
 Nicht, daß Octav die Welt erschüttert,
 Daß Marc Anton vor ihm erzittert,
 Und Lepidus den Plas verließ;
 Nur, daß er löblich hat regieret,
 Und seine Wuth nicht fortgeführt
 Macht, daß man ihn Augustus hieß.

Last einmal, stolze Krieger! sehen,
 Worauf sich eure Tugend stüt?
 Wo, wann das Glück sich will verdrehen,
 Euch dann das Herz im Leibe sit?
 Weil seine Günst euch will begleiten,
 Könt ihr die ganze Welt bestreiten?
 Des Rahmens Ruhm macht alles blind.
 Schlägt's um, so fällt die Larve nieder:
 Der schwache Mensch entdeckt sich wieder,
 Und der geglaubte Gott verschwindt.

Manch Volk und Land zu Boden schmeiffen,
 Macht keinen Held, und grossen Mann:
 Der sollt' allein der Grosse heiffen,
 Der auch das Glück bemeistern kan.
 Will dieses ihm und seinen Ehren
 Den flatterhaften Dücken kehren,
 Reist sein Bestand doch nicht entzwey:
 Er mag bald mit Tiberen siegen,
 Und bald mit Varus unterliegen,
 Sein grosser Geist bleibt einerley.

Er weis sich selbst zu überwinden,
 Und daß der Ehren glatter Steg
 Sich nicht am Glücke lasse binden;
 Drum sucht er nur den Mittelweg.

Je mehr das Schicksal ihn betrübet,
 Je mehr sich seine Tugend übet;
 Der Widerstand erschreckt ihn nicht.
 Das Glück hat seine Zeit und Gränzen;
 Die Weisheit hört nicht auf zu glänzen,
 Da jenes oft wie Glas zerbricht.

Vergeblich hat der Juno Dichten
 Eneens Tod und Fall bestimmt;
 Du fanst, o Weisheit! leicht zernichten,
 Was in der Schickung Busen glimmt;
 Durch dich hat Rom das Schwerdt gerochen,
 Und vor Carthagens Thor zerbrochen,
 Das ihm schon an der Gurgel stand;
 Und seiner Noth Cypressenwälder
 In licht' und frohe Lorbeerfelder
 Durch deiner Gottheit Macht gewandt.



NK 600^o

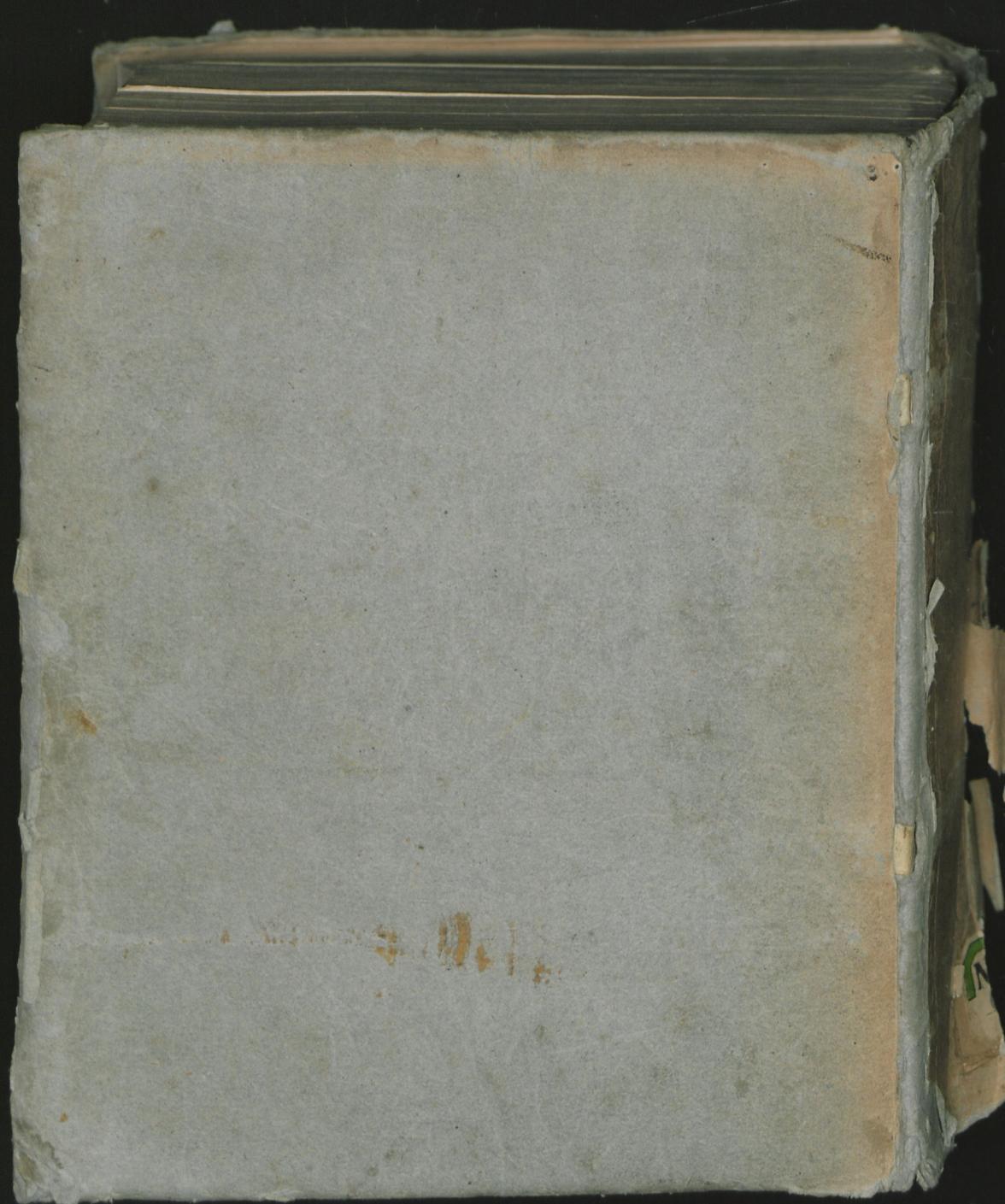
ULB Halle

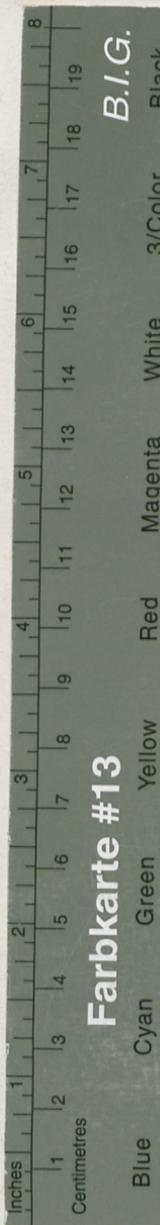
3

002 178 001



56,





Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

3. 4.

No 2516

4

Das

Frankreich /

oder

rechte Project

von der

opaischen

Monarchie /

Anhang beygefügt





auf die

Geltbezwinger.

1745.

4

